

Suhrkamp Verlag

Leseprobe



Vašek, Thomas
Denkstücke

Lockerungsübungen für den philosophischen Verstand

© Suhrkamp Verlag
suhrkamp taschenbuch 4394
978-3-518-46394-9

suhrkamp taschenbuch 4394

Kann man an allem zweifeln? Was ist der Unterschied zwischen groß und klein? Und woher wissen Sie, was jemand meint, wenn er etwas sagt?

Hinter unseren alltäglichen Fragen verbergen sich oft tiefgreifende philosophische Herausforderungen. Die »Denkstücke« in diesem Buch bieten philosophische Reflexionen ebenso wie lehrreiche Rätsel und scheinbar unauflösliche Paradoxien. Es geht um die Grenzen unserer Erkenntnis, um die Tücken unserer Sprache – und die Rätsel des menschlichen Geistes. Der Autor nimmt uns dabei mit auf eine Entdeckungsreise in die Welt der Philosophie, von der Antike bis zur Gegenwart, von Platon über Descartes und Wittgenstein bis zu heutigen »analytischen« Philosophen. Die kurzweiligen »Lockerungsübungen« bieten philosophische Unterhaltung vom Feinsten: lehrreich und anregend, mal ernst und mal heiter. Ein Buch für alle, die Lust am Denken haben.

Thomas Vašek, geboren 1968, ist Chefredakteur des neuen Philosophie-Magazins *Hohe Luft*.

Thomas Vašek

Denkstücke

*Lockerungsübungen
für den philosophischen Verstand*

suhrkamp HÖRHE LUFT

.....
Erste Auflage 2012
suhrkamp taschenbuch 4394
Originalausgabe

© Suhrkamp Verlag Berlin 2012
Suhrkamp Taschenbuch Verlag

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung,
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert
oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Druck: CPI – Ebner & Spiegel, Ulm

Layout: Lisa Neuhalfen, Berlin

Umschlaggestaltung und

Motiv: glanegger.com, München

Printed in Germany

ISBN 978-3-518-46394-9

Vorwort 7

Wissen & Welt 11

*Woher wissen Sie eigentlich, dass Sie
wirklich existieren – und die Welt um Sie herum?*

Sinn & Bedeutung 57

*Was Worte wirklich sagen –
und was sie uns verschweigen*

Geist & Materie 97

*Was wir von Zombies über
das Bewusstsein erfahren – und warum es
nicht schön ist, Gespenst zu sein*

Wille & Vorstellung 151

*Von den Tücken des menschlichen Handelns –
und einer Maschine, die uns glücklich macht*

Ausführliches Inhaltsverzeichnis 197

Für Bee

Vorwort

Stellen Sie sich vor, Sie gehen spazieren und sehen einen Baum. Woher wissen Sie, dass der Baum wirklich existiert – und Sie nicht träumen? Könnte nicht die ganze Welt bloß eine Halluzination sein? Philosophen stellen oft seltsame Fragen. Sie zweifeln am scheinbar Selbstverständlichen, sie hinterfragen alltägliche Begriffe und Überzeugungen, die uns so geläufig sind, dass wir meist kaum darüber nachdenken. Dahinter stehen oft die großen Themen unserer Existenz: freier Wille, Liebe oder ein Leben nach dem Tod.

Die Philosophie kann helfen, Klarheit ins eigene Denken zu bringen, eine reflektierte Weltwahrnehmung zu entwickeln. Sie ist aber auch ein geistiges Abenteuer. Philosophieren heißt: Fragen stellen, Gedanken ausprobieren, Argumente prüfen – und mitunter bis tief in die Nacht streiten. Auf die wenigsten großen philosophischen Fragen gibt es Antworten. Jeder kann versuchen, seinen Geist an ihnen zu schärfen. Philosophie – das ist nicht nur etwas für akademische Spezialisten, sondern für uns alle. Das war und ist die Grundidee der Philosophiezeitschrift *Hohe Luft*. Dieses Buch versammelt die bisher erschienenen »Denkstücke« aus der gleichnamigen Rubrik – und noch viele weitere, bisher unpublizierte Texte. Es setzt keine philosophischen Kenntnisse voraus, sondern nur den Spaß am Denken und die Bereitschaft, sich auf ungewohnte, manchmal schwierige Gedankengänge einzulassen. Die »Denkstücke« folgen keinem System, sie bauen nicht aufeinander auf. Jedes steht für sich – als Leser können Sie also an jeder beliebigen Stelle einsteigen. Die Auswahl der »Denkstücke« geht quer durch die Geschichte und die philosophischen Disziplinen, sie spiegelt

ganz subjektive Vorlieben und Interessen wider. Die knappe Form zwingt dazu, die einzelnen Gedanken aufs Wesentliche zu reduzieren. Manchem mag das respektlos, ja unverfroren erscheinen. Über manche Argumente großer Denker wurden ganze Bibliotheken an Fachliteratur geschrieben. Aber gerade die kurze Form – ohne philosophiegeschichtlichen Ballast, ohne die Komplexität einer großen Theorie – hat einen ganz eigenen Reiz. Sie erlaubt eine erste, barrierefreie Annäherung an die Philosophie über jene Gedanken und Argumente, die letztlich deren Herzstück bilden. Manche Gedanken entfalten gerade in der komprimierten Form ihre Schönheit und Kraft; bei anderen offenbart die knappe Darstellung, warum sie umstritten sind. Philosophische Argumente aus ihrem Kontext herauszupräparieren, sie nachvollziehbar und pointiert darzustellen ist eine lustvolle Herausforderung. Kaum eines dieser Denkstücke liefert eine »Lösung«, jedes wirft neue Rätsel und Probleme auf – genügend Stoff zum Weiterdenken. Nicht wenige Argumente widersprechen einander sogar. Ich würde mich freuen, wenn Sie als Leser an die »Denkstücke« mit wachem, kritischem Bewusstsein herangehen, ohne übertriebene Ehrfurcht vor Platon, Kant & Co. – und vor allem mit der gleichen »Lust am Denken«, die ich beim Schreiben hatte. Ich wünsche Ihnen viel Vergnügen bei weiteren Flügen in die »hohen Lüfte« der Philosophie.

Thomas Vašek, Chefredakteur *Hohe Luft*

Mein Dank für dieses Buch gilt in erster Linie dem tollen Team von *Hohe Luft*, insbesondere meiner mutigen Verlegerin Katarzyna Mol, die dieses faszinierende Zeitschriftenprojekt ermöglicht hat. Meinem Kollegen und Freund Tobias Hürter danke ich für ungezählte anregende philosophische Diskussionen und Dispute.



Wissen & Welt

*Woher wissen Sie eigentlich, dass Sie
wirklich existieren –
und die Welt um Sie herum?*

Sein oder Nicht-Sein

*Was ist, ist. Und was nicht ist, ist nicht:
Das erste Argument der Philosophiegeschichte*

Alles in der Welt verändert sich. Überall nur Werden und Vergehen, Entwicklung und Verfall. Das sagen unsere Sinne, so erleben wir es jeden Tag. Alles nur Einbildung, dachte Parmenides von Elea (ca. 515–445 v. Chr.) In seinem Lehrgedicht »Über die Natur« entwickelte der Philosoph das erste streng durchgeführte Argument der Philosophiegeschichte. Er beginnt mit einer Frage: Was ist die wahre Realität? Parmenides geht zunächst von zwei möglichen »Wegen der Untersuchung« aus, dem Sein und dem Nicht-Sein. Doch den Pfad des Nicht-Seins trennt er gleich zu Beginn ab. Denn was nicht ist, das kann man nicht erkennen. Nur das, was ist, kann gedacht oder gesagt werden. Nichtexistierende Äpfel kann man nicht in einen Sack stecken, und genauso wenig können wir laut Parmenides über nichtseiende Dinge nachdenken. Es ist also der Fall, dass es ist. Aber welche Eigenschaften hat nun das Seiende? Und wie ist es entstanden? Offenbar kann es nicht einfach aus Nicht-seiendem entstanden sein. Denn was nicht ist, ist nicht – also kann es auch nichts Seiendes hervorbringen. Das Seiende kann aber auch nicht aus Seiendem entstanden sein. Schließlich gibt es ja nichts außer dem Seienden selbst. Das Seiende muss also ungeschaffen und unzerstörbar sein: Wenn es ist, ist es – und dann ist es alles zugleich. »Also ist es unumgänglich, dass es entweder ganz und gar ist oder überhaupt nicht«, sagt Parmenides. Es gibt ihm zufolge also kein Mehr oder Weniger. Überall muss gleich viel vom Sein vorhanden sein, es gibt keine

Lücken – die Welt ist eine einzige, unteilbare Fülle. Daraus folgt aber, dass das Sein unbeweglich ist. Denn könnte man es bewegen, müsste es sich in den leeren Raum hinein bewegen. Doch der existiert eben nicht. Außerhalb des Seins ist nichts, daher muss das Sein in sich abgeschlossen sein. Das Sein erstreckt sich aber in alle Richtungen gleichermaßen. Nur die geometrische Form der Kugel erfüllt diese Bedingung. Damit kommt Parmenides zu seinem grandiosen Schluss: Das Sein ist eine endliche, bewegungslose, unveränderliche Kugel. Alle Bewegung, aller Wandel, alle Entwicklung – nichts als Schein. Das entspricht zwar nicht ganz unserer Erfahrung. Aber beruhigend wäre es allemal.

- **Zum Weiterlesen:**
Parmenides, *Über das Sein*, griechisch/deutsch, herausgegeben und mit einem einführenden Essay von Hans von Steuben, Stuttgart 1995.

Der Stoff der Welt

Warum die Ideen der Vorsokratiker zu einem »Urstoff« modernen Vorstellungen verblüffend nahekommen

Wo Wasser ist, da ist auch Leben. Das beobachtete wohl schon Thales von Milet (ca. 624–546 v. Chr.). Der vorsokratische Naturphilosoph hielt das Wasser für ein Urelement. Er behauptete sogar, die Erde schwimme auf Wasser. Wie andere frühe griechische Philosophen glaubte er an die Idee eines universellen kosmischen Prinzips. Die Seele und der Kosmos sind aus dem gleichen Stoff gemacht, sie haben die gleiche Struktur, und sie folgen auch den gleichen Gesetzen. Anaximenes, ein anderer

Philosoph aus Milet, setzte statt auf Wasser lieber auf Luft. Für ihn war *pneuma*, also die Luft, das alles durchdringende Prinzip des Seienden. Auch die Seele bestand für ihn einfach aus Luft: »Ebenso wie unsere Seele, welche Luft ist, uns mit ihrer Kraft zusammenhält, so umfasst auch den ganzen Kosmos Wind oder Atem.« Vielleicht sah er die Welt sogar als einen einzigen lebendigen Organismus. Seine Idee einer kosmischen Atemseele ähnelt der indischen Vorstellung der Lebensenergie *prana*. Dem Hinduismus zufolge gibt es zwischen körperlichen und geistigen Vorgängen keinen Unterschied, beide sind nur verschiedene Formen des *prana*. Doch die ausgereifteste Theorie eines Urprinzips besaß Heraklit von Ephesos (ca. 540–480 v. Chr.). Für ihn herrscht in der Welt ständige Veränderung: *panta rhei* – »Alles fließt.« Doch auf jede Veränderung in die eine Richtung folgt eine Veränderung in die andere. Die Welt besteht aus Gegensätzen, die zusammen eine Einheit bilden – wie Tag und Nacht, wie Leben und Tod. Die kosmische Weltordnung schafft Ausgleich und Balance. Diese Ordnung beschreibt Heraklit als »ewig lebendiges Feuer, das nach Maßen entflammt und nach Maßen erlischt«. Dieses Feuer umgibt die Welt wie ein Äther. Es ist nicht nur die archetypische Form von Materie, sondern ein universelles Prinzip – eine Art kosmische Währung: »Alles ist austauschbar gegen Feuer, und Feuer gegen alles, ebenso wie es Waren gegen Gold sind, und Gold gegen Waren«. Auch die Seele besteht aus Feuer, und sie unterliegt den gleichen Veränderungsprozessen wie der ganze Kosmos. Dabei herrschen auch in der Seele Gegensätze und Spannungen, die im Gleichgewicht gehalten werden müssen. Nach Heraklit entsteht die Seele aus Wasser. Durch richtige Lebensführung trocknet sie – und wird dadurch immer »feuriger« und edler. Krankheit und Laster hingegen lassen die Seele immer feuchter werden, bis sie schließlich ganz zu Wasser wird und zugrunde geht. Die Theorien der Vorsokratiker über einen »Urstoff« mögen aus heutiger Sicht unwissenschaftlich anmuten, doch ihre Ideen waren durchaus sinnvoll. Immerhin versuchten sie, Geist und Materie aus einem gemeinsamen Prinzip zu erklären. Der Quanten-

physiker Werner Heisenberg konstatierte einmal verblüfft, wie nahe Heraklits Theorie der modernen Physik komme: »Wenn man das Wort ›Feuer‹ durch das Wort ›Energie‹ ersetzt, so kann man Heraklits Aussagen fast Wort für Wort als Ausdruck unserer modernen Auffassung sehen.«

Der ruhende Pfeil

*Nichts bewegt sich, glaubte der
griechische Philosoph Zenon von Elea.
Und er versuchte sogar, das zu beweisen*

Ein Pfeil saust durch die Luft? Alles nur Täuschung, dachte Zenon von Elea (ca. 470–430 v. Chr.). Alle Bewegung ist nur eine Illusion. Das entspricht nicht ganz unserer Beobachtung. Aber Zenon hatte ein Argument, das sogar Aristoteles beeindruckte. Nehmen Sie den fliegenden Pfeil. Zu jedem Zeitpunkt befindet sich der Pfeil an einem bestimmten Punkt seiner Flugbahn. Der Flug eines Pfeils ließe sich also beschreiben, indem man seine exakte Position zu jedem Zeitpunkt angibt. Zenons Überlegung ist nun: Ein Zeitpunkt hat keine zeitliche Dauer. Bewegung erfordert jedoch eine Zeitspanne. Also steht der Pfeil zu jedem Zeitpunkt eigentlich still. Jede Zeitspanne besteht aber aus solchen Zeitpunkten. Folglich bewegt sich der Pfeil in der ganzen Zeitspanne nicht. Und das Gleiche gilt für jedes andere Ding: Nichts bewegt sich, alles steht still. Natürlich ist das Argument falsch. Doch der Fehler ist nicht leicht zu erkennen. Man könnte etwa die Prämisse akzeptieren, dass der Pfeil zu jedem Zeitpunkt tatsächlich ruht. Die Erklärung für die Bewegung wäre dann einfach, dass sich der Pfeil zu verschiedenen Zeitpunkten an verschiedenen Orten befindet. Aber schauen wir uns einmal die Prämisse näher an: »Der

Pfeil ruht zu jedem einzelnen Zeitpunkt.« Aber was heißt es eigentlich, dass sich ein Pfeil zu einem bestimmten Zeitpunkt bewegt oder nicht bewegt? Anscheinend muss man auch die benachbarten Zeitpunkte einbeziehen. Der Pfeil ruht zu einem Zeitpunkt offenbar dann, wenn er sich unmittelbar davor und unmittelbar danach am selben Ort befindet. Denn wäre er zu einem benachbarten Zeitpunkt an einem anderen Ort, dann müsste er sich ja bewegen – und das wäre ein Widerspruch zur Annahme, dass der Pfeil ruht. Nun besagt die Schlussfolgerung, dass der Pfeil über die ganze Zeitspanne ruht. Dann gilt aber für jeden einzelnen Zeitpunkt, dass sich der Pfeil zu allen benachbarten Zeitpunkten immer am selben Ort befindet. Das steckt aber nicht in der Prämisse. Denn die sagt nur, dass sich der Pfeil in jedem einzelnen Moment am selben Ort befindet. Selbst wenn also die Prämisse »Nichts bewegt sich zu einem einzelnen Zeitpunkt« richtig ist, lässt sich daraus nicht schlussfolgern, dass sich gar nichts bewegt. Pfeile fliegen also weiterhin, die Erde dreht sich – und auch die Zeit steht bekanntlich nicht still.

● **Zum Weiterlesen:**

R. M. Sainsbury, *Paradoxien*, Stuttgart 2010.

Die Zeit läuft

*Zeit ist ein Maß für Veränderung,
dachte Aristoteles. Aber ist die Zeit wirklich –
oder existiert sie nur für uns?*

Zumindest eins steht fest: Die Zeit vergeht. Unerbittlich, gnadenlos – wie unser Leben. Aber was ist Zeit? Ist sie objektiv oder subjektiv? Existiert sie wirklich oder ist sie eine Illusion? Schon Aristoteles analysiert in seiner *Physik* ihr flüchtiges Wesen: Ein Teil der Zeit ist immer schon vergangen, der andere steht erst bevor. Streng genommen existiert eigentlich nur das Jetzt. Ohne Veränderung, ohne Bewegung gibt es offenbar auch keine Zeit, sonst könnten wir ja nicht sagen, es sei Zeit vergangen. Doch Bewegung kann schneller oder langsamer sein, die Zeit hingegen nicht. Also können wir sie nicht mit Bewegung gleichsetzen. Andererseits messen wir Bewegung mit Hilfe der Zeit, also muss sie quantifizierbar sein. Aristoteles bestimmt die Zeit folglich als Maß der Veränderung. Da Bewegung kontinuierlich ist, muss auch die Zeit kontinuierlich sein. Das Jetzt ist nichts als der Übergang zwischen früher und später – wie ein Punkt, der zwei Abschnitte einer Linie miteinander verbindet. Doch das Rätsel der Zeit ist damit nicht gelöst. »Was ist also Zeit? Wenn mich niemand danach fragt, weiß ich es, will ich einem Fragenden es erklären, weiß ich es nicht«, schrieb Kirchenvater Augustinus (354–430) in seinen *Bekenntnissen*. Wie schon Aristoteles rätselte auch er über das flüchtige Wesen der Zeit. Die Zukunft ist noch nicht, die Vergangenheit nicht mehr. Und die Gegenwart geht ständig in Vergangenheit über: Offenbar strebt die Zeit also danach, nicht zu sein. Selbst die Gegenwart hat keine Dauer. Weder kann sie sich über 100 Jahre erstrecken noch über einen Tag oder eine Stunde. Denn angenommen, wir befinden uns im ersten dieser 100 Jahre, so stünden uns 99 Jahre noch bevor – und die gehören nicht zur Gegenwart, sondern zur Zukunft. Und genauso könnte man jeden Zeitraum weiter unterteilen. Also kann das Jetzt kein

Zeitintervall sein. Was andauert, ist nach Augustinus nicht die Gegenwart selbst, sondern unsere bewusste Aufmerksamkeit. Erst unser Geist ermöglicht überhaupt Zeitbestimmungen. Wir erinnern uns, nehmen etwas als gegenwärtig wahr, erwarten etwas. Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft sind Tätigkeiten unseres Geistes, sie bilden eine »Dreiheit der Seele«. Immanuel Kant begriff die Zeit, zusammen mit dem Raum, als reine Form der sinnlichen Anschauung, die uns *a priori*, also vor aller Erfahrung gegeben sein muss. Die Zeit strukturiert unsere Erfahrung. Ohne die Zeit könnten wir uns etwa keine Abfolge von Ereignissen vorstellen. Zu Kants Zeiten galt allerdings noch das Weltbild der Newton'schen Physik: Raum und Zeit bilden demnach eine starre Bühne des Weltgeschehens, die Uhr tickt überall im Kosmos gleich. Erst Einsteins Relativitätstheorie zeigte, dass dieses Bild offenbar nicht stimmt. Raum und Zeit sind verbunden zu einem vierdimensionalen Gewebe. Und wie schnell die Zeit verstreicht, hängt davon ab, wie schnell wir uns relativ zu einem Bezugssystem bewegen. So ganz unrecht hatte Aristoteles also nicht, als er die Zeit mit Bewegung in Verbindung brachte. Aus naturalistischer Sicht ist die Zeit ein grundlegendes physikalisches Phänomen – und ihre Rolle für die menschliche Erfahrung nur sekundär. Einige Denker sahen das allerdings anders. Martin Heidegger (1889–1976) hielt die Zeitlichkeit sogar für das Wesen der menschlichen Existenz. Als Menschen sind wir immer ausgerichtet auf die Möglichkeiten des Lebens – und damit letztlich auf den Tod. Es ist diese Zeiterfahrung, die für Heidegger das Wesen der Zeit ausmacht: Die Zeit ist, weil wir selbst immer im Werden sind – auf dem Weg zu uns selbst, in unsere eigene Zukunft.

Die Welt im Kopf

*Die Wirklichkeit existiert nur in unserem Geist,
behauptete vor 400 Jahren ein englischer Bischof.
Manche Hirnforscher sehen es ähnlich*

Der Tisch, an dem ich schreibe, existiert. Aber was heißt das genau? Nichts anderes, als dass ich den Tisch »sehe und fühle«, schrieb Bischof George Berkeley (1685–1753). Und wenn mein Tisch jetzt in einem anderen Zimmer stünde, dann könnte ich einfach hinübergehen und ihn dort sehen und fühlen. Und genau so ist es mit allen anderen Dingen. Dass da ein »Duft« ist, bedeutet lediglich, dass er gerochen wird; ein Ton wird gehört, eine Farbe gesehen. *Esse est percipi*: Sein heißt, wahrgenommen zu werden – und nach Berkeley ist es sogar unmöglich, dass Dinge außerhalb des Geistes existieren, der sie wahrnimmt. Häuser, Berge, Flüsse – die ganze Welt ist nur in unserem Kopf. Das klingt zunächst mal ziemlich unplausibel. Doch Berkeleys trickreiche Argumentation ist bis heute schwer zu widerlegen. Denn in welcher Beziehung könnten unsere Sinneseindrücke zu den »wirklichen« Dingen stehen? Eine Möglichkeit wäre, dass unsere Vorstellungen der Realität irgendwie ähneln. Aber Vorstellungen existieren zunächst einmal nur in unserem wahrnehmenden Geist. Offenbar können sie nur anderen Vorstellungen ähneln – aber nicht wirklichen Dingen. Zu Berkeleys Zeiten nahm man an, dass primäre Qualitäten wie Gestalt, Ausdehnung und Beschaffenheit in äußeren Dingen existieren, sekundäre Qualitäten wie Farbe und Geschmack hingegen nicht. Aber zum einen existieren Ausdehnung, Gestalt und Beschaffenheit offenbar in unserem Geist, da wir sie ja wahrnehmen. Zweitens nehmen wir die primären Qualitäten nicht unabhängig von den sekundären wahr: Die räumliche Ausdehnung meines Tisches kann ich nicht unabhängig von seiner Farbe wahrnehmen. Von den sekundären Qualitäten, so Berkeley, nehmen wir zu Recht an, dass sie nur im Geist existieren: Farben können unter verschiedenen Umständen unterschied-